

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 16

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frau Wanzenried hat ein Problem

«Mai Gottfriedle derf nix davon wisse!» tönte es in klassischem Baseldeutsch aus dem Telefonhörer. Regelmässige Leser vorliegender humoristisch-satirischer Zeitschrift werden daraufhin bereits ahnen: wer anrief, das war Frau Finette Wanzenried, geborene Adolfine Pfeleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat). «Komme Se doch glei auf mai Schlössle!» fügte Frau Finette bei.

Irgend etwas an ihrer Stimme beunruhigte mich. Es klang da eine Schwingung in ihrem sonoren Kontra-Alt mit, die ich noch nie gehört hatte. War Frau Wanzenried in Nöten? Benötigte dieselbe mich diesmal nicht nur als Chronisten, sondern in einer ernsteren Angelegenheit? Nach wenigen Viertelstunden, die durch die ausgezeichnete Regelung des Basler Strassenverkehrs nur ums Dreifache verlängert wurden, traf ich vor der Zugbrücke von Schloss Grossprotenstein ein. Knarrend senkte sie sich zu mir herab, knarrend öffnete sich weit das aus dicken Eichenbohlen gezimmerte Burgtor, und knurrend liess mich Kuno von der Knupsenweid, Frau Finettes getreuer Wächter und Schäferhund, passieren. «Brav, Kuku, brav!» lobte ich ihn, dabei den Kosenamen gebrauchend, den Frau Finette dem edlen Tier geschenkt hatte. Kuno von der Knupsenweid wedelte erfreut mit dem Schwanz; was er musste, weil er nichts anderes besass, mit dem er hätte wedeln können.

Nun sass ich Frau Finette gegenüber. Wie ach so oft schon, empfing sie mich im Turmstüblein hoch oben über der Regio Basiliensis. Es gab einen köstlichen Schluck süssen Weines aus den Fabrikationsräumen wackerer Winzer aus dem benachbarten Baden, hergestellt durch Vermischen richtigen Weines mit einem ansehnlichen Anteil von süssem Traubenmost und dergestalt auf die Geschmacksrichtung von

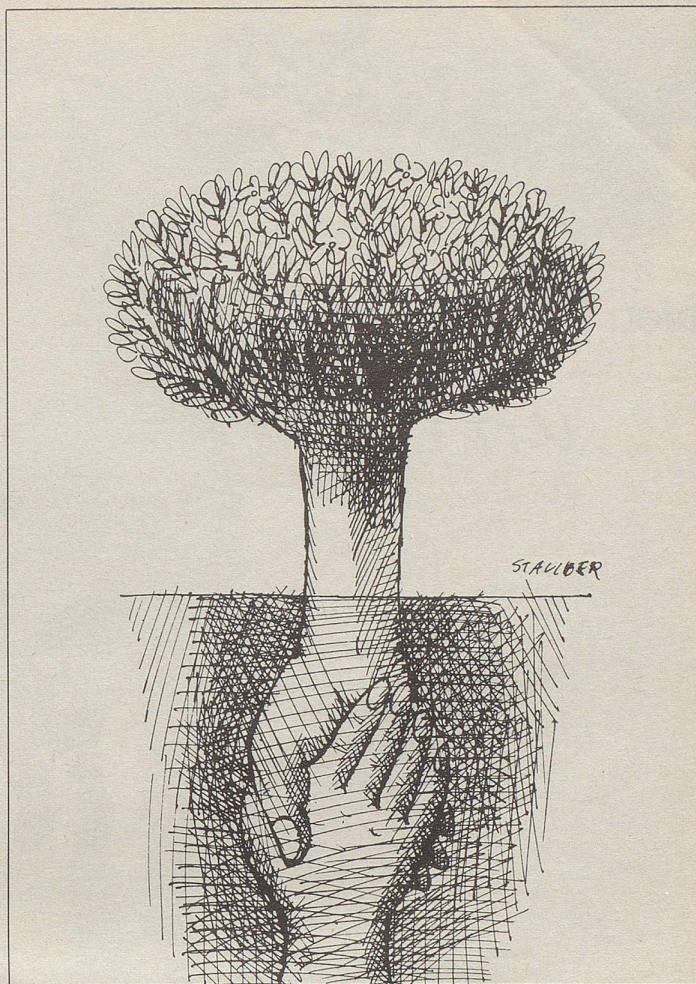
Schleswig-Holstein und Ostfriesland getrimmt.

«Ich hab e richtigs Probleml!» sagte Frau Finette auf Baseldeutsch. In mir dachte es «Aha! Du hast recht gehabt!», und aufmerksam lauschte ich ihren Worten.

Frau Finette räkelte sich in ihrem Lehnstuhl, den ein Basler Bildhauer in mühevoller Kleinarbeit mit passenden Reliefs versehen hatte, die einem populären Buche über den Schmuck der Kathedrale von Chartres (Dept. Eure-et-Loir, Frankreich) entnommen waren. An einigen Stellen waren sie ergänzt durch Reliefs, die er in einem Handbuch der Zuckerbäckerkunst aus dem Jahre 1892 gefunden; dadurch wahrte er sich die künstlerische Freiheit.

«Mai Männle lernt Sprache!» sagte Frau Finette und sah mich mit ihren durch ein Lorgnon aus echtem Altgold glitzernden Augen an, deren Blau so sinnig an die Farbe jenes kleinen Seeleins erinnert, das etwa 75 km nordöstlich ihrer Heimatstadt Pfullendorf im malerischen Orte Blaubeuren liegt und vom schwäbischen Dichter Eduard Mörike (1804–75) durch seine «Schöne Lau» zum romantischen Nationalgut der Deutschen gemacht worden war. Und in diesem Blicke ihrer blauen Augen schwang, so fühlte ich instinktiv, das Ungute mit, das ich schon aus dem Vibrieren ihres Kontra-Alt im Hörer verspürte. Es galt, Frau Finette schonend dazu zu bringen, dass sie ihr nicht unwesentlich entwickeltes Herz ausschüttete. Deshalb sagte ich: «Warum, verehrte Frau Finette, sollte Ihr Ehemann Gottfried Wanzenried nicht Sprachen lernen, wenn er es für geschäftsfördernd hält?» Ich muss – den Lesern der vorliegenden Zeitschrift sei es hinter vorgehaltener Hand zugeflüstert – zwar feststellen, dass es Gottfried Wanzenried schon schwer genug fällt, die eigene Muttersprache zu sprechen, ohne jeden Satz mit einem «Gopferdammi» zu beenden – aber das ist eben so, wenn man den Umgangston des Liegenschafts- und Baugewerbes gewöhnt ist und dort eine führende Position einnimmt.

«Mai Gottfriedle lernt Franzesisch!» sagte Frau Wanzenried und gab diesem Satze ganz spürbar eine besondere Bedeutung. Nun war's mir ja bekannt, dass seinerzeit Altmeister Goethe schon geschrieben hatte «Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden», und es lag durchaus im Bereiche des Möglichen, dass Frau Finette eine angebotene, durch die Ereignisse der vergangenen Jahrzehnte vielleicht noch erhöhte Abneigung gegen das Idiom der Molière, Jean Cocteau und Charles de



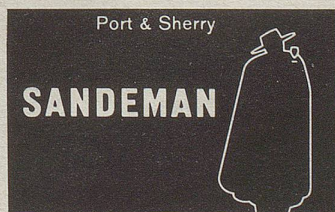
Gaulle, wenn nicht sogar des Asterix, besass. Das durfte aber, fand ich, nicht dazu führen, dass man es Herrn Gottfried übel ankreditet, wenn er sich einige zum Baugewerbe passende Worte der französischen Sprache aneignet. Schliesslich gehört es zu seinen Obliegenheiten, im nahen Elsass die Landschaft durch das Anlegen von Kiesgruben zwar nicht zu ihrem, wohl aber zu seinem Vorteil zu verändern – und da macht es sich für Gottfried durchaus gut, wenn er hin und wieder ein gewähltes «merde» in die Unterhaltung einfließen lässt, oder so.

«Wo lernt denn Ihr Gemahl Französisch?» fragte ich, um etwas zum Fortgang des Gespräches beizutragen. «In der Migros-Klubschule oder im Konsum-Freizeit-Center oder auf einer Sprachschule?» Frau Finette sprach: «Nix is – er hat e Leh-

rerin in Lörrach gefunde.» Nun ist Lörrach, die Basel benachbarte südbadische Stadt, eine durchaus aufstrebende Gemeinde. Das hat Lörrach schon dadurch bewiesen, dass es ein Rathaus von 17 Etagen Höhe baute. Wenn München ein Rathaus hätte mit einer Etage auf ebensoviele Einwohner wie Lörrach, so müsste es 530 Etagen hoch sein. Man sieht: Lörrach besitzt nicht nur innere Grösse, sondern es zeigt sie auch.

Und jetzt überreichte mir Frau Finette einen Zeitungsausschnitt. Ein Inserat. «Des isch die Lehrerin vo maim Gottfriedle!» sagte sie dazu. Ich las den Text des Inserates: «Junge, tolerante Studentin hat noch Termine frei für Französisch. Uschi verlangen» stand da, gefolgt von einer Telefonnummer.

«Was denke Se da dabei?» fragte Frau Finette. Nach kurzem Nachdenken sagte ich: «Verehrte Frau Wanzenried – es handelt sich da um eine Art Französisch, die ausschliesslich für geschäftliche Zwecke benötigt wird!» Frau Finette atmete hörbar auf: «Ei du mai liebs Herrgöttle vo Biberach», sprach sie, «da bin i aber froh! Und i hab doch scho gmeint, i muess uf maine alte Tag au noch Franzesisch lerne...»



Vertrieb: Berger Bloch AG, 3000 Bern 5